

MASON CROSS
Der Rushhour-Killer



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Als bei einem Überfall auf einen Gefangentransport der berüchtigte »Chicago Sniper« Caleb Wardell entkommen kann, herrscht beim FBI die höchste Alarmstufe. Wardell, der nur zwei Wochen später hingerichtet werden sollte, gilt als völlig unberechenbar. Er tötet wahllos und sucht sich seine Opfer bevorzugt in großen Menschenmengen. Das FBI zieht den externen Berater Carter Blake hinzu. Carter, bekannt dafür, all jene aufzuspüren, die nicht gefunden werden wollen, hatte einst während eines Militäreinsatzes im Irak eine äußerst verstörende Begegnung mit Wardell. Gemeinsam mit der ehrgeizigen Elaine Banner, die ihren Job als Special Agent und ihre Rolle als alleinerziehende Mutter jeden Tag aufs Neue unter einen Hut zu bringen versucht, soll Blake den flüchtigen Wardell stellen, bevor er erneut zuschlägt. Wird es Blake und Banner diesmal gelingen, den gemeingefährlichen Killer zu stoppen?

Mehr Informationen zu Mason Cross
finden Sie am Ende des Buches.

Mason Cross

Der
Rushhour-Killer

Thriller

Übersetzt
von Helmut Splinter

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »The Killing Season« bei Orion Books,
The Orion Publishing Group, London.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Pamo House* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe April 2015

Copyright © der Originalausgabe 2014 by Mason Cross

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015

by Wilhelm Goldmann Verlag

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: Pete Starman/getty images

Redaktion: Martina Czekalla

LT · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48121-7

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Kennst du dich und den Feind,
brauchst du den Ausgang von hundert Schlachten
nicht zu fürchten.

Sun Tsu

Sie wollten wissen, warum ich das getan habe.
Wahrscheinlich liegt es an der Bosheit,
die Teil der Welt ist.

Bruce Springsteen

ERSTER TAG

PROLOG

Das Erste, was ihr über mich wissen solltet, ist, dass ich nicht Carter Blake heiße. Mit diesem Namen war ich genauso wenig verbunden wie mit dem Hotelzimmer, in dem ich mich gerade aufhielt, als ich angerufen wurde.

Es war hübsch, ohne extravagant zu sein. Das Zimmer, meine ich. Luxusversion mit Blick über die Stadt auf der Nordwestseite im sechsten Stock eines mittelpreisigen großstädtischen Hotels. Mir gefiel es, hatte mir in den achtzehn Tagen, seit ich hier abgestiegen war, gute Dienste geleistet. Auch die Stadt selbst war angenehm: nicht zu groß, nicht zu klein. Eine angenehme Umgebung zum Arbeiten.

In der gleichen Weise hatte ich mich in den letzten Jahren an den Namen Blake gewöhnt. Für mich sind Namen ganz ähnlich wie Hotelzimmer: Man sucht sie sich nach zweckdienlichen Gründen aus, lebt in beziehungsweise mit ihnen, solange es sich lohnt, und zum richtigen Zeitpunkt entledigt man sich ihrer.

Obwohl es noch keine fünf Uhr war, war ich hellwach, als mein Mobiltelefon surrte – schon seit zwei Stunden hatte ich es aufgegeben, um Schlaf zu ringen. Manchmal sind die Nächte eben so. Ich drückte die grüne Taste und hielt das Telefon an mein Ohr, aber ohne zu sprechen.

»Blake? Bist du dran?« Die Stimme am anderen Ende

klang müde und deswegen auch schlecht gelaunt. Und sie war mir vertraut.

»Was ist los?«

»Im Moment? Keine Ahnung. Wichtig ist, was vor zwei Stunden passiert ist.«

Ich beugte mich auf meinem Holzstuhl nach vorne, um durch den Spalt zwischen den Vorhängen zu spähen. Die Lichter der Stadt blinzelten mir zu. Da ich wusste, dass von mir erwartet wurde, nach dem Köder zu schnappen, tat ich es nicht – jedenfalls nicht direkt.

»Du weißt, dass ich gut zu tun habe.«

»Ja, das weiß ich.«

»Hab mich auf eine Pause gefreut.«

»Freu dich weiter. Weil eine Veränderung genauso gut wie eine Pause ist.«

Ich überlegte kurz. »Wo?«, fragte ich schließlich.

»Wo es angefangen hat? Illinois. Chicago.«

Ich sah auf meine Uhr, auf der die lumineszierenden Zeiger und Punkte auf dem Zifferblatt im frühen Morgenrauen sanft schimmerten. In der Garage unter dem Hotel stand ein Fahrzeug. Zu dieser Uhrzeit könnte ich es in drei Stunden bis Chicago schaffen. Vielleicht in zweieinhalb.

Eine letzte Frage musste ich noch stellen. »Schwarz, weiß oder grau?«

Am anderen Ende herrschte Stille, bis ich förmlich spürte, dass der Anrufer grinste. »Wie befahrener Schnee. Es wird dir gefallen.«

Seufzend lehnte ich mich zurück. »Also gut. Schieß los: Was ist vor zwei Stunden passiert?«

1

Zwei Stunden zuvor

2:37 Uhr

Wie eine riesige Scheibe hing der Mond über den ausgedehnten, wie ein ruhiges Meer vorbeiziehenden Feldern. Ende Oktober, nördliche Halbkugel. Ein Mond, der bestens geeignet war für Jäger.

Wardell stieß angesichts dieser philosophischen Gedanken ein leises Stöhnen aus und starrte durch das kleine schäbige Fenster. Wenn man direkt hineinblickte, konnte einen das helle Mondlicht in der Dunkelheit hier draußen richtig benommen machen, allerdings erleuchtete es die Erde auch kilometerweit. Nur schade, dass es nichts als Felder zu sehen gab. Kilometer für Kilometer bis zum Horizont nur ein geordnetes Nichts. Trotzdem sah er weiterhin hinaus. Hing seinen Gedanken nach und ließ seinen Körper im Rhythmus des Wagens schwanken, der über den verlassen Highway entlangbretterte.

Trotz oder vielleicht wegen der Eintönigkeit gefiel Wardell die Aussicht. Sie hatte etwas ... Klares. Ja, Klarheit war das passende Wort. Die vom Mond beschienenen Felder erinnerten ihn an eine Zeile aus dem Lied *America* von Simon & Garfunkel. Im Prinzip mochte er keine Popmusik, doch *America* war eins seiner Lieblingslieder. Es handelte von zwei Menschen, die sich liebten und sich auf den

Weg zu einer Entdeckungsreise machten. Ihr anfänglicher jugendlicher Optimismus endete in Leere und Desillusionierung. Wardell mochte dieses Gefühl.

Dieses Lied von Simon & Garfunkel war an der Grenze zu dem, was Wardell von dem gegenwärtigen Musikgeschmack noch ertrug, ein weiterer Punkt, der ihn von den Cromagnonmenschen seiner alten Einheit unterschied. Die meisten der anderen Männer legten, was ihren Musikgeschmack betraf, eine deprimierende Eintönigkeit an den Tag: massenkompatibler Hardrock und Rap, Nickelback und Kid Rock. Nichtssagender Lärm. Mit Sicherheit hatten die sich ihrerseits hinter seinem Rücken über seinen Musikgeschmack lustig gemacht, über den teuren Kaffee, den er trank, über die Bücher, die er las. Aber nur hinter seinem Rücken. Niemand sagte ihm, Wardell, jemals etwas direkt ins Gesicht, und wenn, begingen sie diesen Fehler nur einmal.

Er lächelte bei der Erinnerung und blickte auf seine Hände hinab, die er anspannte und wieder lockerte, um einen entstehenden Krampf zu lösen. Dann hob er die rechte Hand, um sich am Vollbart zu kratzen, musste dazu aber natürlich auch die linke anheben.

Clarence, der dünne, krank aussehende Typ neben ihm, schlief. Oder tat so, als schlief er. Was von beidem war Wardell egal, solange man ihn in Frieden ließ. Als sie losgefahren waren, hatte Clarence versucht, eine kleine Plauderei anzuzetteln, und tat das viel beharrlicher als die meisten anderen Leute, deren Bemühungen demonstrativ ignoriert wurden. Schließlich hatte Wardell ihn mit seinem stieren Blick zum Schweigen gebracht. Das funktionierte immer und signalisierte dem Gegenüber, dass dies seine definitive letzte Gelegenheit war, körperlich unversehrt zu bleiben. Der Trick war, es auch tatsächlich ernst zu meinen.

Clarence war dieser Grenze sehr nahe gekommen, hatte sich damit entschuldigt, gerne zu reden, aber die Botschaft verstanden. Jetzt schwieg er, und das war die Hauptsache. Das – und die Tatsache, dass er nicht die Dreistigkeit besessen hatte, sich beim Einschlafen gegen Wardells Schulter zu lehnen. Stattdessen saß sein Mitfahrer vornübergebeugt, den Kopf auf seine Hände gestützt, was alles andere als bequem sein konnte.

Normalerweise – Ausnahmen bestätigten die Regel – hatte Wardell nie einen Reisebegleiter. Noch unüblicher für ihn war es, ohne Konvoi zu fahren. Er war schon immer so bescheiden wie möglich transportiert worden, gewöhnlich dann, wenn niemand etwas davon mitbekommen sollte, doch an eine Situation wie diese konnte er sich nicht erinnern. Ein einziges Fahrzeug – keine Eskorte, keine Vorhut. Vielleicht glaubten sie, er verdiene diese Aufmerksamkeit nicht mehr. Vielleicht war sein Gefolge den Budgetkürzungen zum Opfer gefallen. Oder vielleicht war dies nur der Beweis, dass sein Ruhm so weit gesunken war, dass sich die da oben nicht mehr so um ihn zu kümmern brauchten.

Wardell lenkte seinen Blick wieder nach draußen, während er weiterhin das Lied in seinem Kopf hörte. Schweigend bewegte er die Lippen zum Refrain.

I've gone to look for America.

Amerika. Davon hatte er nicht viel gesehen, nicht annähernd genug.

Sich dem Genuss des Nachdenkens hingebend wurde ihm bewusst, dass er bisher zu klein gedacht, sich auf einen Jagdgrund, auf eine Stadt beschränkt hatte. Erst jetzt, nachdem die Gelegenheit verstrichen war, sah er, was er die ganze Zeit über hätte tun sollen: Er hätte sich auf die Su-

che machen, eine Stadt nach der anderen, einen Staat nach dem anderen von Osten nach Westen durchkämmen sollen. Vorwärtsdrängen wie ein Waldbrand, dem Land seinen Namen aufprägen. Um etwas Großes aufzubauen. Etwas, das ihm verwehrt worden war. Er schloss die Augen und sprach leise den Namen.

»Juba.«

Wieder ließ er seine Hände kreisen, rückte die Handschellen zurecht, damit sie nicht zu sehr in seine Gelenke schnitten, und ließ sie zurück auf seine Schenkel sinken. Die Muskeln dort waren fest und straff. Robust, wie der Rest an ihm.

Die meisten Männer in Wardells Situation ließen sich gehen. Sie nahmen zu, wurden weich und schlaff, rauchten so viele Zigaretten, wie sie bekommen konnten, schliefen sechzehn Stunden am Tag. Das taten sie, weil sie gebrochene Menschen waren. Sie waren zu dem Schluss gekommen: *Wozu das noch alles?*

Wardell war anders. Er hatte das Fitnessprogramm aus seiner Zeit beim Militär wiederaufgenommen und in den vergangenen fünf Jahren noch intensiviert. Jeden Tag begann er mit Rumpfbeugen und Liegestützen – je zwanzig Wiederholungen, anschließend einarmige Liegestützen, hundert pro Seite. Sein zumeist freier Zeitplan gestattete ihm das Gleiche noch einmal am Nachmittag und ein drittes Mal, bevor das Licht gelöscht wurde. Er marschierte täglich fast zwanzig Kilometer, in einem Kreis von fünf Meter Umfang. Der Vorteil einer solch vorhersehbaren Route war, dass er dabei lesen und somit gleichzeitig Geist und Körper in Form halten konnte. Weil er wusste, was die anderen Männer nicht wussten.

Wardell machte immer weiter, weil er wusste, dass es

aufs Weitermachen ankam. Er hatte sich in den fünf Jahren, in denen er eingesperrt war, nicht brechen lassen und würde es auch in den zwei restlichen Wochen nicht tun. An diesem Abend verpasste er zum ersten Mal seit Langem seine abendliche Trainingseinheit, daher gierte sein Körper danach wie ein Drogenabhängiger nach seinem Schuss.

Auch wenn es zu spät sein mochte, um die Dinge geradezubiegen, um einen Schritt zurückzugehen und seine Arbeit in einem größeren Rahmen von vorn zu beginnen, hieß das nicht, dass er sein Schicksal demütig akzeptieren musste. Die etwa ein Dutzend Menschen, die kommen würden, um Zeuge seines Sterbens zu sein, würden einen Mann sehen, der seinem Schöpfer gut aussehend gegenübertrat. Er überlegte, wer wohl kommen mochte. Der Gouverneur wahrscheinlich, vielleicht Stewart, der Mann, der ihn eingelocht hatte. Hatcher, dieser Wichser, würde mit Sicherheit da sein. Wardell würde aufstehen und seine restliche Zeit nutzen, um jedem einzelnen dieser Gaffer in die Augen zu blicken und ihnen zu sagen, er würde sie in der Hölle wiedersehen. Er würde dafür sorgen, dass sie daran glaubten.

Der Trick war, es wirklich so zu meinen.

Caleb Wardell mochte auf nationaler Ebene unbedeutend geworden sein, aber die letzten Menschen, die er sehen würde, würden sich auf jeden Fall an ihn erinnern.

Er wurde leicht nach vorne gedrückt, als das Fahrzeug die Geschwindigkeit reduzierte und ihn aus seinen Gedanken riss. Instinktiv sah er nach vorne. Ein sinnloser Reflex, weil er nicht in einem Reisebus saß, in dem er den Hals zur Gangmitte recken konnte, um nach vorne auf die Straße zu blicken. Stattdessen drückte er den Kopf seitlich ans Fens-

ter, schloss das linke Auge und versuchte, mit dem rechten etwas zu erspähen.

Etwa dreihundert Meter geradeaus befanden sich zwei sich nicht bewegende Rücklichter, doch trotz des hellen Mondlichts ließ sich nicht erkennen, um welchen Fahrzeugtyp es sich handelte. Vor dem roten Schimmer zeichnete sich die Silhouette eines winkenden Menschen ab. Offenbar eine Autopanne. Wardell versuchte angestrengt, weiter vorne in der Straße noch mehr ausmachen zu können. Der Gefangenentransporter tat ihm den Gefallen, als befolge er Wardells Willen, und schwenkte leicht nach links zur Mitte der Straße, sodass Wardell das stehende Fahrzeug besser sehen konnte – das heißt, das stehende Auto. Es handelte sich eindeutig um einen Pkw, genauer, um eine Limousine, deren blutrote Lackierung vom Scheinwerferlicht des Transporters erfasst wurde. Ein Stück weiter die Straße hoch zeichnete sich ein dunkler Umriss am Himmel ab. Ein Farmhaus? Ein Schuppen?

Sie waren mitten im Nichts, und es war mitten in der Nacht. Seit Meilen waren sie an keinen Gebäuden und keinen Seitenstraßen vorbeigekommen, seit einer halben Stunde war ihnen kein anderes Fahrzeug begegnet. Jetzt wurden sie plötzlich von einer Autopanne und zugleich von einem Gebäude überrascht.

Der Fahrer des Gefangenentransporters drückte wieder aufs Gaspedal. Zwar war der nicht dort gewesen, wo Wardell gewesen war, doch war er wohl kein völliger Idiot. In einem großen Bogen fuhren sie an dem roten Auto und dem Mann vorbei, der bereits kurz zuvor zu winken aufgehört hatte. Er achtete nicht auf den Fahrer, sondern hielt den Blick auf das winzige Seitenfenster gerichtet. Wardells und sein Blick kreuzten sich für eine flüchtige Sekunde.

Der Mann wirkte weder enttäuscht noch wütend wegen des vorbeifahrenden Transporters – er wirkte sehr ruhig, sehr konzentriert.

Sie beschleunigten noch immer, und der Schuppen – es war ein Schuppen – kam langsam ins Blickfeld. Ein altes Gebäude, feste Mauern, zehn Meter hoch, Giebeldach. Wardell hatte sich angewöhnt, mit seinem Unterbewusstsein nahezu alles um sich herum mit einem professionellen Blick einzuschätzen und zu entscheiden, welche Örtlichkeiten von einem offensiven und einem defensiven Standpunkt aus die besten waren. Der Schuppen war für beide Standpunkte gut. Jedenfalls die beste Stelle, die er auf dieser Straße bisher gesehen hatte.

Als sie fünfzig Meter von dem Schuppen entfernt waren, konnte Wardell sehen, dass dieser nahe an der Straße stand. Vielleicht war das Haus, zu dem er einst gehört hatte, niedergewalzt worden, um dieser Straße Platz zu machen.

Irgendetwas würde passieren. Ganz sicher.

Er richtete seinen Blick aufs Dach, auf die Stelle, die er gleich neben der Wetterfahne gewählt haben würde. Irgendetwas stimmte mit dem Dachfirst nicht, fast als würde ...

Etwas Großes, Festes prallte unerbittlich von links, von der der Hütte gegenüberliegenden Straßenseite, in den Transporter. Das Fahrzeug wurde quer von der Straße geschleudert, und die Welt drehte sich auf den Kopf. Einen Moment hatte Wardell das Gefühl völliger Schwerelosigkeit. Dann setzte die Erdanziehungskraft mit einem heftigen Ruck wieder ein, und der Transporter blieb auf der Seite liegen.

Geräusche, Gerüche, Lärm, Schmerz – alle Eindrücke und Gefühle betäubten ihn wie in einem weißen Rauschen. Er hörte Rufe und Schüsse aus mehreren Waffen,

dann stöhnte jemand. Der Geruch von Benzin und heißem Metall vermischte sich mit dem Rauch. Wardell schmeckte sein eigenes Blut. Er schüttelte den Kopf, versuchte alles in der richtigen Reihenfolge zu erfassen. Plötzlich wurde er von großen Händen an den Schultern gepackt und nach draußen in das kalte Mondlicht gezerrt.

In der frischen Luft konnte er wieder frei atmen und klar sehen, konnte die Situation besser erfassen. Jemand drückte den Lauf einer Waffe gegen seinen Hinterkopf, während er vom Gefangenentransporter fortgeschubst wurde. Er schielte zur Seite, wo die blutigen Leichen der beiden Polizisten lagen und sich die Schaufel eines Baggers tief in das Wrack des Transporters gebohrt hatte. Plötzlich traf ihn ein Schlag gegen den Hinterkopf.

»Beweg dich.«

Wardell verstand die Botschaft und blickte stur geradeaus. Der Mann hatte mit osteuropäischem Akzent gesprochen, was schon aus diesen zwei Worten herauszuhören war. Russisch vielleicht. Das war komisch. Wardell konnte sich nicht erinnern, Russen getötet zu haben. Er wurde zwanzig Schritte abseits der Straße geführt, bevor man ihn mit einem Tritt gegen die Beine aus dem Gleichgewicht brachte – seine gefesselten Hände konnte er gerade noch rechtzeitig nach oben reißen, um nicht zu stürzen. Clarence, der eine Sekunde nach ihm die Stelle erreichte, hatte weniger Glück und landete mit dem Gesicht auf dem Boden. Er winselte und drehte sich mit blutender Nase auf den Rücken, sagte aber nichts, was hieß, dass er schlauer war, als Wardell gedacht hatte. Er sah nur zu den drei bewaffneten Männern auf. Zwei von ihnen packten Clarence rechts und links am Arm und zerrten ihn von Wardell fort, der inzwischen auf dem Boden kniete.

Der Typ links von Clarence war der Typ von der vorgetäuschten Autopanne, wie Wardell bemerkte. Derjenige rechts von ihm trug eine braune Lederjacke über einem schwarzen Rollkragenpullover, war etwas kleiner als die anderen beiden und strahlte Chefallüren aus, obwohl er sich nicht scheute, auch Dreckarbeit zu übernehmen. Derjenige, der sich an Wardell hielt, hatte die Statur eines Bären. Und die Haare. Er trug ein enges rotes T-Shirt, mit dem er der Temperatur trotzte, und hielt eine Vorderchaft-Repetierflinte im Arm. Eine Remington 870, der allzeit bereite Freund und Helfer.

»Schön, dich wiederzusehen, Clarence«, sagte Rollkragen in nicht akzentfreiem Englisch, ohne Wardell noch weiter zu beachten.

Wardell blickte überrascht, aber auch empört zu Clarence. Um *den* ging es hier also?

Clarence blickte zu Rollkragen hinauf, die Hände wegen der Handschellen in passender Demut zusammengehalten. Er atmete ein paarmal heftig ein und aus, als wolle er sich Mut machen. »Bring mich nicht um«, sagte er. Wegen seiner gebrochenen Nase klang es eher wie *Brig mig nig um*.

Rollkragen schnaubte in gespielter Belustigung. »Noch nicht.« Eindeutig russisch.

Ohne Vorwarnung trat der Typ, der wie ein Bär gebaut war, einen Schritt vor und rammte Wardell mit voller Wucht seinen Schuh in den Bauch. Gerade noch rechtzeitig konnte Wardell die Muskeln anspannen, um größere Verletzungen zu vermeiden, doch er kippte vornüber und hustete ein paarmal, um die Sache gut aussehen zu lassen. Er wollte, dass sie sich weniger um ihn kümmerten.

»Was ist mit dem hier?«, fragte der Bär den Rollkragen. Ähnlicher Akzent, aber breiter.

»Geht uns nichts an. Kümmere dich um ihn.«

Noch immer kauerte Wardell vornübergebeugt auf dem Boden, sah aber, dass der Bär wieder auf ihn zukam, während sich die anderen beiden Clarence widmeten. Der Bär würde Wardell mit einem Tritt auf den Rücken befördern, um ihm von vorne eine Kugel in den Leib zu jagen. Denkste!

Wardell fing den Fuß mit seinen gefesselten Händen ab und schnellte nach oben. Der Bär jaulte und kippte nach hinten. Wardell ließ sich auf ihn fallen, zielte mit seinem Ellbogen, in den er seine gesamten hundert Kilo legte, mitten auf den Kehlkopf des Bären. Das befriedigende Knacken gab ihm zu erkennen, dass er mit diesem Kerl hier fertig war. Schon war er wieder auf den Beinen, die Waffe des Bären in den gefesselten Händen, während die anderen beiden Russen noch immer mit ihrer Reaktion beschäftigt waren. Wardell drückte den Abzug, im gleichen Moment verschwand Rollkragens Oberkörper hinter einer roten Wolke. Wardell betätigte den Hebel des Gewehrs, um nachzuladen – die Handschellen rissen dabei die Haut an seinen Unterarmen auf –, während er schreiend losrannte. Das war ein instinktiver, aber auch ganz praktischer Schachzug, weil er damit zu einem sich bewegenden Ziel wurde und seinen Gegner verwirrte.

Wie sich herausstellte, ließ sich der letzte Russe zwar nicht so leicht verwirren, konnte aber schlecht zielen. Er drückte einmal ab, verfehlte allerdings sein Ziel bei Weitem. Wardell hob das Gewehr an, drehte sich zur Seite, weil die Handschellen ihn einschränkten, und blies dem Russen vier Fünftel des Kopfes weg. Der gestutzte Leichnam torkelte vorwärts wie ein gefälltter Baum. Der letzte Schuss schien länger nachzuhallen als der erste, bis sich

wieder Stille über den Schauplatz legte, der vom Vollmond teilnahmslos beschienen wurde.

Wardell betätigte den Hebel, um das Gewehr erneut zu laden, zuckte jedoch zusammen, als die Handschellen über die aufgeschauerte Haut an seinem linken Handgelenk kratzten. Er sah nach hinten zu dem kaputten Gefangentransporter, überlegte, ob einer der toten Polizisten den Schlüssel hatte oder er sich etwas anderes ausdenken müsste.

»D... danke«, krächzte eine schwache Stimme verstört hinter ihm.

Wardell riss seinen Kopf herum. Er hatte Clarence völlig vergessen. Das war nicht verwunderlich. Der dürre Kerl kniete noch immer auf dem Boden, schlurfte vorwärts, den Blick seiner glasigen Augen in einer Mischung aus Angst und Hoffnung auf Wardell gerichtet. Diese Augen erinnerten ihn an eine zahme Ratte, die er als Junge mit Absicht hatte verhungern lassen.

»Diese Typen, die hätten ...«

»Sieht so aus«, fiel Wardell ihm ins Wort. Er war nicht besonders am Wer, Was oder Warum interessiert.

Irgendetwas in seiner Stimme ließ Clarence mit weit aufgerissenen Augen zurückweichen. »Du wirst mich doch nicht erschießen, oder?«, fragte Clarence nervös mit einem breiten »He, jetzt sind wir doch Freunde«-Grinsen.

Wardell blickte auf das Gewehr und sein blutiges Handgelenk hinab, dann zu Clarence. Lächelnd schüttelte er langsam den Kopf, wirbelte das Gewehr herum und rammete den Kolben in Clarence' Gesicht.

Clarence kippte mit einem kurzen Schrei nach hinten. Wardell nahm die Waffe wie einen Knüppel in die Hände und schlug zu. Er spürte, wie die Knochen und Knorpel

in Clarence' Gesicht nachgaben, schlug noch drei Mal auf dieselbe Stelle ein, bis das Gesicht völlig zertrümmert war. Danach vergaß er das Zählen und das Denken. Schlug immer wieder auf Clarence ein, bis das, was einmal sein Kopf war, nur noch aus Matsch und Knochenbrei bestand.

Er hörte erst auf, als seine Arme zu schmerzen begannen und das Adrenalin wie eine Quelle versiegte. Sobald sein Puls wieder normal war, sah er voller Ekel an sich hinab. Er war verdreckt, verschwitzt und voller Blut. Eine Menge Blut. Ein bisschen von seinem eigenen, das meiste von Clarence. Am liebsten hätte er gekotzt. Er hasste es, schmutzig zu sein. Er hasste Dreck.

Fünf Minuten später hatte er in der Tasche von einem der toten Polizisten die Schlüssel zu seinen Handschellen gefunden und seinen orangen Gefängnisoverall ausgezogen. Diesen benutzte er, um sich so gut wie möglich abzuwischen, bevor er die Möglichkeiten seiner neuen Garderobe durchging. Dreck hatte sowohl praktische als auch ästhetische Nachteile: Die Kleidungsstücke der beiden letzten Russen und die von Clarence waren völlig unbrauchbar. Damit blieben nur die des großen Kerls.

Schulterzuckend zog er den Russen aus und schlüpfte in dessen Hose und T-Shirt. Die Sachen hingen wie ein Zirkuszelt an ihm. Er ging zum Autowrack und prüfte die Auswahl der Waffen. Die toten Wachen waren jeweils mit einer Smith & Wesson Halbautomatikpistole ausgestattet, die des Fahrers steckte noch im Holster.

Er ging in die Hocke, musste sich aber bei dem, was er zwischen den Vordersitzen sah, die Frage stellen, ob eine lange Haftzeit die Wahrnehmungsfähigkeit völlig außer Kraft setzte, weil er nämlich das Gefühl hatte, als wäre Weihnachten.

Zwischen den Sitzen, gut zu erreichen für Fahrer und Beifahrer, lag ein Heckler & Koch PSG1, ein Gewehr mit Zielfernrohr. Gut, um Flüchtlinge wie ihn zu erwischen, vermutete er. Gut für eine Menge anderer Dinge.

Es war ein schönes Teil, so wirkungsvoll und genau wie alles, was er in der Wüste verwendet hatte. Eigentlich noch genauer, weil es speziell für die Polizei entwickelt worden war und keine Kompromisse in Bezug auf Gewicht und Haltbarkeit eingehen musste, Merkmale, die für die militärische Nutzung erforderlich waren.

Wardell tat so, als wäge er Praktikabilität und Logistik ab, bevor er seinem Verlangen nachgab und sich für das Gewehr entschied. Mit einer Pistole könnte er sich schneller bewegen, aber so groß würde der Unterschied nicht sein. Für dieses Ding hier allerdings war er ausgebildet. Es war für ihn wie gemacht.

In dem Moment erinnerte sich Wardell an die Scheune. Er blickte in diese Richtung, sah nur eine gerade schwarze Linie vor dem dunkelblauen Nachthimmel. Auf dem Dach war niemand, war wahrscheinlich nie jemand gewesen.

Vierhundert Meter weiter südlich standen eine Reihe Bäume. Wardell klemmte sich das Gewehr unter den Arm, warf einen letzten Blick zum Dach der Scheune, dann war er weg.

Auf der Suche nach Amerika.

2

5:06 Uhr

Neun Minuten nach dem Klingeln des Telefons und sieben Minuten nach Beenden des Telefonats hatte ich geduscht und mich rasiert und öffnete die Schranktür.

Ich entschied mich für einen pechschwarzen Einreihler, ein gedeckt weißes Hemd und italienische Schuhe. Nichts Auffallendes, auch wenn das ganze Ensemble mehr oder weniger so viel wie ein kleiner Familienwagen gekostet hatte. Im Schrank hingen noch drei identische Anzüge. Ich schloss die Tür – die Sachen könnte ich später abholen.

Ich zog mich rasch an, schnallte mir mein Schulterholster um und öffnete die Schublade vom Nachttisch, aus der ich meine Beretta 92FS und das dazugehörige Magazin herausnahm. Ich überprüfte die siebzehn 19-Millimeter-Parabellum-Geschosse, schob das Magazin hinein, zog den Schlitten, betätigte die Sicherung und steckte die Waffe in das Holster. Darüber zog ich meine Jacke und ging zu einem kleinen Schreibtisch, auf dem die drei anderen Dinge lagen, die ich benötigte: Das erste war eine Brieftasche mit genau tausend Dollar in bar, einem Führerschein auf den Namen Carter Blake und einer Platin-Kreditkarte. Das zweite war ein Laptop in einer Ledertasche, das dritte der Schlüssel für den Wagen, der in der Tiefgarage stand.

Ich griff nach meinem Mobiltelefon, hielt aber mit der Hand wie erstarrt inne. Als Bildschirmschoner wechselten auf der Anzeige alle fünfzehn Minuten die gespeicherten Bilder. Im Moment wurde eins angezeigt, das ich lange nicht gesehen hatte – von einer etwas über zwanzig Jahre alten Frau mit rotblondem Haar und langen Wimpern. Sie lächelte in die Kamera, schirmte aber ihre Augen vor der Sonne ab. Im Hintergrund war ein Riesenrad zu sehen. Astroland, Coney Island. Es steht dort nicht mehr. Es war das einzige Bild, das ich noch von Carol hatte.

Ich tippte auf den Bildschirm, um das Foto verschwinden zu lassen, und steckte das Telefon ein.

In weniger als fünfzehn Minuten, nachdem mein Telefon

geklingelt hatte, saß ich hinter dem Lenkrad des Wagens und machte mich auf den Weg nach Chicago.

3

7:40 Uhr

Das FBI-Gebäude lag in der 2111 West Roosevelt Road. Der zehnstöckige Klotz aus Glas und Beton war breiter als hoch und von einem hüfthohen Stahlzaun und einer perfekt gemähten Wiese umgeben, die bis an den Bürgersteig grenzte. Es wurde bereits hell, doch die Straßenlaternen und die Lichter an den Außenseiten des Gebäudes brannten noch eine Weile.

Ich fuhr durchs Haupttor und blieb an einer Schranke stehen. Ein uniformierter Wachmann näherte sich meinem Wagen, als ich das Seitenfenster öffnete. Ich sagte ihm, ich hieße Blake und hätte beim leitenden Special Agent einen Termin. Er nickte, als hätte er mich erwartet, berührte den Rand seiner Mütze und winkte mich durch, während sich die Schranke hob.

Am Empfang tauschte ich meine Waffe gegen einen laminierten Besucherausweis, trat durch einen Metalldetektor und wurde von einem ernst dreinschauenden Mitarbeiter, der meine Freundlichkeiten hin und wieder mit einem Grunzen erwiderte, in den zehnten Stock begleitet. Dort wurde ich in ein großes Büro mit einem herrlichen Blick auf die im Morgengrauen liegende Stadt geführt. Vor dem Fenster stand ein großer Schreibtisch, hinter dem Schreibtisch saß ein Mann.

Er war jünger, als ich erwartet hatte, vielleicht noch keine fünfzig. Er trug einen der teuersten Anzüge des ältesten und renommiertesten US-amerikanischen Herrenaus-

statters, ein Hemd mit geknöpftem Kragen, eine dunkle Krawatte und eine randlose Brille. Sein tiefschwarzes Haar hatte er entschieden nach hinten gegelt, ohne die Tatsache verbergen zu wollen, dass der Ansatz immer weiter nach hinten rückte.

Er machte sich nicht die Mühe aufzustehen und reichte mir nicht die Hand. Vor ihm lag eine dicke Akte.

Einen Moment blieb ich an der Tür stehen. Der ernst dreinschauende Mitarbeiter, der mich hochgebracht hatte, trat auf den Flur zurück und schloss vorsichtig die Tür hinter sich.

»Donaldson«, sagte ich statt eines Hallos.

»Stimmt. Blake, oder? Sie sind schneller hier, als ich erwartet habe.«

»Kaum Verkehr.«

»Zum ersten Mal in Chicago?«

»Zum ersten Mal seit Langem.«

Donaldson beugte sich nach vorne und legte seine Hände auf den Schreibtisch, als wolle er zeigen, dass wir den oberflächlichen Teil unseres Treffens erfolgreich hinter uns gebracht hätten. Ich erkannte den Hinweis. »Also, Sie suchen jemanden.«

Er hielt kurz inne und schwieg, als widerstrebe es ihm weiterzusprechen. »Diese Info darf dieses Büro nicht verlassen.«

»Kein Problem. Ich bin nicht bei Twitter.«

Er lächelte nicht. »Wissen Sie, wer Caleb Wardell ist?«

Der Name war mir bekannt, auch wenn ich den ursprünglichen Fall nicht verfolgt hatte. Hat man ein gewisses Maß an Berühmtheit erlangt, sickert ein Name irgendwie in das Massenbewusstsein. »Natürlich«, antwortete ich. »Der Heckenschütze. Sitzt er nicht im Gefängnis?«

Darauf antwortete Donaldson nicht.

»Ich verstehe.«

»Er floh heute Morgen aus einem Gefangenentransporter. Es sieht aus, als hätte es eine Art Hinterhalt gegeben, möglicherweise in Zusammenhang mit der Mafia. Wardell wurde darin verwickelt und schaffte es zu fliehen.«

»Und Sie möchten die Sache geradebiegen, bevor jemand etwas merkt.«

»So könnte man es zusammenfassen.«

»Darf ich was fragen?«

»Natürlich.«

»Wer hat mich empfohlen?«

Donaldsons Lippen weiteten sich auf beiden Seiten um einen Zentimeter, was ich als den Versuch eines Lächelns wertete. »Sagen wir, es war eine von den Empfehlungen, die abzulehnen unklug wäre.«

»Selbst wenn sie Ihnen nicht gefällt.«

Er seufzte und erhob sich, beide Hände auf dem Schreibtisch abgestützt. »Schauen Sie, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich kann alle erdenkliche Hilfe gebrauchen. Wir stellen eine Spezialeinheit zusammen, und dort wurde vorgeschlagen, dass wir einige Ihrer besonderen Talente nutzen könnten, ob das meinen Leuten gefällt oder nicht. Und die Chancen stehen gut, dass es ihnen nicht gefällt.«

»Das ist in Ordnung. Ich habe umfassende Erfahrungen darin, nicht gemocht zu werden.«

»Freut mich, das zu hören. Ich rufe die führenden Köpfe der Spezialeinheit in einer Stunde zu einer Informationsrunde zusammen. Glauben Sie, dass Sie uns helfen können?«

Ich nickte langsam. »Sind Sie sich meiner Bedingungen bewusst?«

»Ich glaube, die Bezahlung wurde bereits mit Ihrem ... Agenten besprochen.«

»Ja, allerdings stelle ich grundsätzlich drei Bedingungen, bevor ich einen Auftrag annehme«, sagte ich.

»Ich höre.«

»Nummer eins: Sie bezahlen die Hälfte im Voraus, die andere Hälfte, wenn ich Ihren Mann geschnappt habe. Nummer zwei: Ich arbeite alleine. Ich komme nicht von neun bis fünf ins Büro. Ich gehe auch nicht mit dem Team ein Bier trinken, wenn wir den Kerl wieder hinter Gitter verfrachtet haben. Wenn Sie mich kaufen, dann kaufen Sie eine zusätzliche Quelle, mehr nicht.«

»Und Nummer drei?«

»Nummer drei: Wenn Sie mich bezahlen, um Ihren Typen zu schnappen, bezahlen Sie mich dafür, dass ich es auf meine Art erledige. Meine Art heißt, ich tue das, was am besten funktioniert, sei es völlig legal oder auch nicht. Von Ihnen brauche ich nur die Zusicherung, dass Sie mich wegen keiner der angemessenen Maßnahmen belangen, die ich im Verlauf meiner Arbeit ergreife und die technisch gesehen eine Gesetzesübertretung darstellen könnten.«

Donaldson öffnete den Mund, um mich zu unterbrechen, doch ich hielt eine Hand nach oben.

»Ich lasse Sie entscheiden, was angemessen ist. Ich verlange hier keinen Blankoscheck.«

Mit gerunzelter Stirn wandte er den Blick ab und sah zum Fenster hinaus. Ich ging fünf Schritte vor und setzte mich vor seinen Schreibtisch. »Ein toller Ausblick«, sagte ich, um die Stille auszufüllen.

»Es ist eine tolle Stadt, Mr Blake.«

»So eine Art spirituelle Heimat des FBI. Hat hier nicht auch Hoover angefangen?«

Donaldson drehte sich wieder zu mir. »Sie kennen sich in Geschichte aus. Mr Hoover baute uns aus dem Nichts auf.«

»Und Mr Dillinger half ihm dabei natürlich ein bisschen.«

In seinem teilnahmslosen Gesichtsausdruck konnte ich nicht erkennen, ob er belustigt oder beleidigt war. Ich streckte meine rechte Hand über den Schreibtisch aus. Er sah sie an, als wäre er Spezialist eines Bombenräumkommandos, der vor einem Gerät saß, das er noch nie zuvor gesehen hatte. »Ich entscheide, was angemessen ist?«

»Das habe ich gesagt.«

Donaldson betrachtete mich eine Weile, bevor er seine Hand ausstreckte und meine schüttelte. »Willkommen an Bord.«

4

9:05 Uhr

Trotz aller Bemühungen kam Special Agent Elaine Banner zu spät.

Der Anruf hatte sie kurz nach acht erreicht und sie für Punkt neun zu einer dringenden Besprechung mit dem leitenden Special Agent einbestellt. Das hieß, dass sie gezwungen war, den ersten Elternsprechtag, den sie in diesem Jahr hatte wahrnehmen können, zehn Minuten nach Beginn zu verlassen. Eine weitere nicht wahrgenommene Verpflichtung, eine weitere Enttäuschung für Annie. Sie nahm nicht an, dass diese so hoch zu bewerten war wie damals, als sie an Annies Geburtstag nach Indianapolis fliegen musste, aber die kleinen Enttäuschungen häuften sich trotzdem. Das schlechte Gewissen nagte unaufhörlich an ihr. Sie hatte tatsächlich geglaubt, nach Marks

Auszug würde alles einfacher werden, doch diese Illusion hatte sich recht bald als das erwiesen, was sie war – eine Illusion.

Es gab einen schwachen Ausgleich für ihr mieses Verhältnis zwischen Berufs- und Arbeitsleben: Durch ihren abrupten Aufbruch war ihr das sonst übliche blasierete Verhalten der anderen Mütter – den Kopf drehen und lächeln – erspart geblieben. Alle wussten, womit sie sich ihren Lebensunterhalt verdiente, und selbstverständlich hatten im vergangenen Jahr nach dem Fall Markow alle die Reportage in der *Times* gelesen. Sie spürte, als sie zur Tür hinaushuschte, dass ihr Aufbruch bei den Anwesenden einen Schauer hervorrief: Annies Mutter, die FBI-Agentin, verschwand plötzlich, nachdem sie einen dringenden Anruf erhalten hatte.

Danach lag zwischen Annies Schule und dem FBI-Hauptquartier von Chicago eine Stadt mit drei Millionen Einwohnern zur Hauptverkehrszeit. In Anbetracht dessen war eine Verspätung von lediglich fünf Minuten eine beachtliche Leistung, dachte Banner, als sie durch die getönte Glastür den Konferenzraum betrat.

Der Konferenzraum war hell, groß und spärlich eingerichtet: langer Tisch, einige Stühle, am anderen Ende eine Kaffeemaschine. Vier Männer saßen bereits dort, zwei mit dem Rücken zur Tür und einem freien Platz zwischen sich, zwei ohne freien Platz zwischen sich auf der gegenüberliegenden Seite. Die ihr zugewandten Männer erkannte sie als den stellvertretenden leitenden Special Agent, Dave Edwards, und den leitenden Special Agent höchstpersönlich, Walter F. Donaldson. Sie passten nicht zusammen: Edwards war sechzig und dick und schwitzte in seinem billigen Anzug trotz der Kälte draußen. Donaldson dagegen

war jünger, obwohl er Edwards' Vorgesetzter war, schick und gepflegt gekleidet.

Die beiden Männer auf ihrer Seite des Tischs hatten sich umgedreht, als sie eingetreten war. Den Mann, der von der Tür am weitesten entfernt saß, kannte sie nicht, doch den anderen, Steve Castle. Mist! Castle war Ende vierzig, konnte aber trotz seines angegrauten Haars für zehn Jahre weniger durchgehen. Sein Gesichtsausdruck sagte, dass fünf Minuten Verspätung keineswegs eine ansehnliche Leistung waren.

»Tut mir leid, dass ich zu spät komme«, sagte Banner und setzte sich auf den Platz, der der Tür am nächsten war.

Edwards und Donaldson murmelten einen Gruß, Castle sah sie mit eisigem Schweigen an. Der vierte Mann lächelte kurz, aber herzlich. Er sah ... *nichtssagend* aus – das treffendste Wort für sein Äußeres, so ihre Einschätzung. Durchschnittliche Größe, dunkles Haar, glatt rasiert. Gut aussehend, jedoch nichts Besonderes. Diese Art von Typen, die sich schwer beschreiben ließen, wenn man dazu aufgefordert wurde. Er trug einen hübschen Anzug, aber keine Krawatte. Damit wusste sie zumindest, dass er nicht zum FBI gehörte.

All das erfasste Banner mit einem Blick, dann wandte sie sich ab. Auf dem Tisch vor Edwards lag nur ein Stapel sorgfältig aufeinandergelegter Fotos mit dem Bild nach unten.

»Da jetzt alle da sind, komme ich gleich zur Sache«, begann Donaldson mit einem kaum merklichen Südbostoner Akzent. »Wir haben ein Problem.«

Banner nickte. Natürlich gab es ein Problem. Sie fragte sich nur, welches. Vielleicht hatte der Präsident erneut seine Meinung geändert, was seinen Besuch in der Stadt vor den Wahlen zur zweiten Amtsperiode betraf.

Donaldson drehte seinen Kopf Edwards zu, wie es ein Nachrichtenmoderator tut, wenn er das Wort an einen jüngeren Kollegen zum Verlesen der Kurzmeldungen übergibt.

Edwards wiederum sah zu Banner und dann zu Castle, als wolle er sich ihrer Aufmerksamkeit vergewissern. »Heute Morgen gegen drei Uhr geriet ein Transporter, der zwei Gefangene vom USP Marion ins Bundesgefängnis von Terre Haute bringen sollte, nach etwa zwanzig Kilometern auf einer Schnellstraße in einen Hinterhalt.« Edwards holte Luft, als hätte er sich bei dem Satz überanstrengt. »Der Tatort wird von gemischten Einsatzkräften untersucht, das heißt, unsere Leute unterstützen die Polizei vor Ort. Sieht aus, als wäre der Transport von nur zwei Wachmännern durchgeführt worden; beide wurden getötet. Es gab keine Eskorte. Wir versuchen in Anbetracht der Art der Gefangenen immer noch herauszufinden, warum.«

»Wen haben sie transportiert?«, fragte Castle.

Edwards wirkte leicht sauer wegen der Unterbrechung. Was die angespannte Pause, die er eingelegt hatte, etwas hinterhältig aussehen ließ, dachte Banner. Edwards' Stuhl knarzte, als er sich zurücklehnte. »Wir gehen davon aus, dass das Ziel des Angriffs dieser Mann war.« Er hielt eins der Bilder hoch, ein glänzendes Verbrecherfarbfoto eines schlaksigen Mannes um die vierzig, mit leicht schütterem Haar und angedeutetem Lächeln in den Mundwinkeln. Auf dem Namensschild, das er vor seiner Brust hielt, stand in Blockbuchstaben der Name MITCHELL, C. J.

»Clarence James Mitchell. Das Foto wurde vor etwa vier Monaten aufgenommen. Er hat auf seine Verhandlung wegen organisierten Verbrechens, schwerer Körperverletzung und Vergewaltigung gewartet.«

Banner betrachtete das Bild. Die Einschaltung des FBI

ebenso wie Edwards' Interesse ergaben in Anbetracht der schweren Verbrechen, die Mitchell begangen hatte, bereits einen Sinn. Sie wusste, dass Edwards in der Abteilung Organisiertes Verbrechen zu Hause gewesen war. Doch warum waren sie und Castle hier? Keiner von beiden beschäftigte sich mit diesem Thema. Sie warf Castle einen Blick zu. Auch er schien keine Ahnung zu haben.

»Mitchell sollte gegen einen gewissen Vitali Korakowski aussagen«, fuhr Edwards fort, »einem unserer Ziele, die in der russischen Mafia ganz weit oben angesiedelt sind. Uns wurde bestätigt, dass die drei Männer, die den Hinterhalt ausführten, Korakowskis Soldaten waren.«

Banner riss den Kopf überrascht herum. Wie konnten Anzahl und Identitäten der Angreifer ohne überlebende Zeugen so schnell ermittelt werden? Es sei denn ...

»Was meinen Sie mit ›waren?‹«, fragte sie, bevor sie es verhindern konnte. Er hatte dieses kleine Wort etwas zu stark betont.

Edwards lächelte. Offenbar hatte sie den richtigen Moment für ihre Frage getroffen. »Ich meine, sie sind nicht mehr, Agent Banner.« Er hielt drei weitere Fotos der Reihe nach hoch. Farbenfrohe Nahaufnahmen der Gesichter toter Männer, aufgenommen auf einem kargen Feld. Vielmehr zwei Gesichter, weil der Letzte kein Gesicht mehr hatte. »Zakhar Radev, Nikolai Ksygin ... und wir sind uns ziemlich sicher, dass es sich bei diesem hier um Vladimir Labazanov handelt«, erklärte er. »Drei hochkarätige Schurken, alle von einem Mann ausgeschaltet, der eigentlich unbewaffnet und mit Handschellen gefesselt war.«

Banner war sich plötzlich klar, dass Edwards ausschließlich zu ihr und zu Castle sprach, den vierten Mann indes ignorierte, welcher interessiert lauschte, aber nicht rea-

gierte. Er kennt die Infos bereits, wurde sich Banner bewusst.

Castle lehnte sich ungläubig zurück und wedelte mit der linken Hand in Richtung des Verbrecherfotos von Mitchell. »Sie meinen, dieser Kerl hat das getan?«

Edwards wirkte sehr selbstzufrieden mit seiner Strategie, die Informationen den anderen nur häppchenweise vorzuwerfen. Langsam schüttelte er den Kopf und zeigte ein weiteres Foto. Donaldson zuckte zusammen, was Banner weniger als Zeichen seiner Empfindlichkeit als vielmehr von leichter Verlegenheit deutete, als hätte jemand einen schlüpfrigen Witz gerissen, der die Stimmung bei einem Abendessen trübte.

»Clarence James Mitchell, Foto aufgenommen etwa vor vier Stunden«, sagte Edwards in nüchternem Ton. »Jemand erschlug ihn mit einem schweren, stumpfen Gegenstand – möglicherweise dem Kolben eines Gewehrs –, schlug aber so lange auf ihn ein, bis das Gesicht ausgehöhlt war. Anschließend wurde der Brei noch ein bisschen mehr in den Boden gestampft.«

»Wer war der andere Gefangene?«, wollte Banner verwirrt wissen. Sie war in die Betrachtung des Fotos vertieft, in morbider Weise fasziniert von dem Vergleich aus zermatschtem Fleisch, gesplitterten Knochen und Hirnmasse mit dem Verbrecherfoto des arrogant lächelnden Gefangenen, das sie eine Minute zuvor gesehen hatte.

Edwards gab keine Antwort, sondern schien nur etwas enttäuscht über Banners Reaktion zu sein, als hätte er erwartet, sie würde ihre Augen schließen oder erschauern oder schreiend aus dem Raum rennen. Sie war froh, ihn zu enttäuschen, doch sie hatte es nicht mit Absicht getan. Blutige Tatorte hatten sie noch nie aus der Fassung gebracht.

Alle hatten ihr gesagt, das sei nicht normal, es brauche Zeit, bis man abgestumpft war – doch aus welchem Grund auch immer hatte sie sich diesem Gefühl nie anpassen müssen.

Donaldson legte beide Handflächen auf den Tisch, um Edwards zu signalisieren, dass er die Frage beantworten würde. Bevor er sprach, sah er zu Banner und Castle. »Damit sind wir schon bei unserem Problem. Es wurde bekannt, dass der zweite Gefangene ebenfalls von ziemlich ... hohem Wert war.« Er nickte zu Edwards, ohne ihn anzusehen, als er die Formulierung wiederholte. »Dieser zweite Mann tötete alle drei Russen, höchstwahrscheinlich zur Selbstverteidigung, dann tötete er Mitchell, höchstwahrscheinlich aus reinem Spaß. Er ist bewaffnet, er ist militärisch ausgebildet, und wir haben keinen blassen Schimmer, wohin er unterwegs ist. Es ist wohl zu diesem Zeitpunkt überflüssig zu sagen, dass er, ohnehin ein höchst gefährlicher Mensch, jetzt noch dazu hochgradig motiviert ist, in Freiheit zu bleiben, weil er in zwei Wochen einen Termin mit dem Henker für die Todesspritze hat.«

Das erklärte, warum er nach Terre Haute ins USP transportiert werden sollte, überlegte Banner. Terre Haute war das Bundesgefängnis mit den Todeszellen. Und das hieß, der Gefangene war bestimmt ...

»Caleb Wardell?«, mutmaßte Castle, was wie eine Frage klang, doch Banner war sich klar, dass er gerne unrecht hätte.

Donaldson seufzte, als Edwards das letzte Foto nach oben hielt.

»Caleb Wardell«, bestätigte er ausdruckslos.

Das Foto zeigte einen schlanken, dennoch kräftig gebauten Mann in orangem Overall. Angespannte Nackenmuskeln, Charles-Manson-Bart, kalter, ausdrucksloser Blick.

»Jesses«, stöhnte Castle.

»Der Heckenschütze?«, vergewisserte sich Banner.

»Genau der«, bestätigte Edwards.

Castle und Banner sahen sich an. Jetzt wussten sie beide, warum sie hier waren.

»Das letzte Mal hat er zwanzig Menschen getötet«, sagte Castle.

»Neunzehn«, ging Edwards in die Defensive, als übertriebene Castle das Problem.

»Und wir wollen sichergehen, dass das nicht noch einmal passiert«, ermahnte Donaldson. »Wardell saß im Bundesgefängnis. Das heißt, das FBI muss unmittelbaren Erfolg vorweisen und darf kein einziges Mal die Kontrolle verlieren. Sie beide werden die Spezialeinheit leiten.«

»Prima«, erwiderte Castle in völlig neutralem Ton.

Banner schwieg. Obwohl sie gewusst hatte, was kommen würde, war sie freudig überrascht. Sicherlich eine ganz schön große Aufgabe. Nichtsdestoweniger auch eine jener Aufgaben, die für die Karriere ausschlaggebend sind und ihr dahin verhelfen konnten, wo sie in zwanzig Jahren oder so zu sein hoffte.

Donaldson ließ Castles Kommentar unkommentiert. »Agent Castle, Sie haben den ursprünglichen Fall hier in Chicago bearbeitet. Sie waren dabei, als Wardell geschnappt wurde. Agent Banner, Sie haben sich bei der Jagd nach Markow hervorgetan. Ich habe vollstes Vertrauen, dass wir den Entflohenen wieder dingfest machen, bevor die Medien Wind von der Geschichte bekommen.«

Banner sah zu Donaldson auf, als dieser die letzte Bemerkung so nebenbei fallen ließ. Es war, als erführe man, dass man am nächsten Tag den Mount Everest besteigen müsste – ach, und übrigens, dir werden dabei die Augen verbunden.

»Die Medien wissen von der Geschichte noch nichts?«

Kopfschütteln von Edwards. »Sie wissen, dass ein Gefangenentransporter überfallen und zwei Vollzugsbeamte getötet wurden. Den Rest halten wir zurück, so lange wir können. Deswegen brauchen wir Wardell zurück, bevor irgendjemand erfährt, dass er geflohen ist.«

»Viel Glück damit«, wünschte Castle. »Sobald Wardell beschließt, sein altes Hobby wiederaufzunehmen, wird's Spuren geradezu hageln.«

»Unserer Meinung nach bleibt uns noch etwas Spielraum«, sagte Edwards. »Wardell ist psychotisch, aber kein Idiot. Eigentlich wurde seine Hinrichtung nur aufgeschoben. Er wird sich bedeckt halten, vielleicht versuchen, nach Kanada zu kommen. Er wird nicht wieder anfangen, willkürlich irgendwelche Menschen zu erschießen, wenn er glaubt, ungeschoren davonzukommen.«

»Was es schwieriger und nicht leichter machen wird, ihn zu schnappen«, stellte Banner klar.

Castle nickte. »Und er ist dafür ausgebildet, einer Gefangennahme zu entgehen, selbst wenn wir wissen, welches Ziel er anstrebt.«

»Sie haben ihn das letzte Mal auch gefangen«, warf Edwards ein.

Castle sah ihn ein paar ungemütliche Sekunden lang an, bevor er so langsam wie zu einem vierjährigen Kind sagte: »Nicht *ich*. Ich war nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort.«

Donaldson lehnte sich zurück, womit er signalisierte, dass er das Gespräch voranbringen wollte. »Ich setze Agent Castle als Leiter der Spezialeinheit ein. Agent Banner, Sie übernehmen die Vertretung. Sie beide unterstehen dem stellvertretenden SAC Edwards oder mir, niemandem

sonst. Ich glaube, hier im Raum sitzen die besten Leute, die wir für diesen Fall bekommen können.« Er warf einen Blick zu dem vierten Mann, den Banner fast vergessen hatte. Er war, während sie sich unterhalten hatten, irgendwie in den Hintergrund gerutscht.

Auch Banner und Castle sahen zu ihm. Sein Gesichtsausdruck blieb undurchdringlich. Ihre neugierigen Blicke schienen von ihm so verschluckt zu werden wie ein Schrei von einer schalldichten Mauer.

»Und wer genau sitzt alles in diesem Raum, Sir?«, fragte Castle, ohne seinen Blick von dem vierten Mann abzuwenden.

Der Mann ließ mit seiner Antwort einen Moment warten. »Mein Name ist Blake. Ich bin hier, um Sie zu unterstützen.«

5

9:22 Uhr

Eine Weile sagte niemand etwas. Vier Augenpaare richteten sich auf mich und warteten auf eine Erklärung.

Nachdem ihnen bewusst geworden war, dass ich es bei meinen Worten belassen würde, wiederholte Agent Castle langsam, was ich gesagt hatte: »Sie sind hier, um uns zu unterstützen.«

Ich erwiderte seinen Blick. *Jedes Mal*, dachte ich. *Jedes Mal dasselbe.*

Edwards, der Fette, brauchte diesmal kein bestätigendes Nicken von seinem Chef.

»Wie ich bereits zu betonen versuchte, hat diese Jagd eine hohe Priorität. Genau genommen *höchste* Priorität. Der Direktor hat den Präsidenten informiert. Beide legen

größten Wert darauf, dass die Sache so schnell wie möglich erledigt wird.«

Castle sah sich zu ihm um. »Darauf würde ich wetten. Besonders eine Woche vor den Wahlen zur zweiten Amtsperiode.«

Donaldsons Blick warnte Castle, es nicht zu weit zu treiben. Edwards räusperte sich. »Daher werden wir alle verfügbaren Ressourcen hinzuziehen. Uns wurden Mr Blakes Dienste zur Verfügung gestellt, der auf diesem besonderen Gebiet so etwas wie ein Spezialist ist.«

Ich sah Edwards interessiert an und fragte mich, wie ein Kerl wie er in einer Organisation, die von Anfang an sehr viel Wert auf das Erscheinungsbild gelegt hatte, in eine solche Position aufsteigen konnte. Der stereotype FBI-Agent ist gepflegt, hat eine ordentliche Frisur und ist elegant gekleidet. Fox Mulder in *Akte X* oder Anthony LaPaglia in dieser anderen Serie. Banner, Castle und Donaldson passen ins Schema. Edwards wirkte auf mich eher wie ein Gebrauchtwagenverkäufer.

Castle hatte den Mund geöffnet, um etwas zu sagen, doch Banner, die gesehen hatte, dass er rot anlief, schaltete sich in vorsichtig diplomatischem Tonfall ein. »Bei allem gebührenden Respekt, Sir«, begann sie an SAC Donaldson gewandt, »halten Sie das für eine gute Idee?«

»Viele Hände schaffen ein schnelles Ende, Agent Banner. Heißt das nicht so?«, warf Edwards ein, bevor sein Chef die Gelegenheit hatte zu antworten. Weder Donaldson noch Banner schien der Schachzug zu gefallen.

Ich beobachtete Banner, wie sie ihre Gedanken sortierte. Wahrscheinlich versuchte sie, der logischen Erwiderung zu widerstehen, der mit den zu vielen Köchen. »Alle hier kennen die Herausforderung, eine wirksame Spezialeinheit zu

koordinieren, in der sie mit anderen Behörden zusammenarbeiten«, äußerte sie stattdessen. »Wird die Sache mit einem Privatunternehmen nicht noch komplizierter?«

»Was ist er denn?«, wollte Castle unverblümt wissen. »Ein Kopfgeldjäger?«

»Mr Blake steht uns in beratender Funktion zur Seite«, antwortete Edwards. »Er befindet sich außerhalb der Befehlskette.« Aus dem Blick, den er Donaldson zuwarf, und der Art, wie sich seine Stirn runzelte, seit das Gespräch diese Wendung genommen hatte, vermutete ich, dass er mit diesem Arrangement nicht hundertprozentig einverstanden war.

»Ich bin kein Kopfgeldjäger«, erklärte ich, an Castle gewandt. »Ich bin aber gut darin, Menschen zu finden, die sich nicht finden lassen wollen.«

Agent Banner beugte sich in meine Richtung vor. Ihr langes, glänzendes Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, und ihr graues Kostüm hätte irgendwie spießig wirken sollen, umschmeichelte aber ihre Kurven auf angenehme Weise. Mit ihren dunkelbraunen Augen schätzte sie mich ein.

Man will immer einen guten Eindruck bei einem Kunden machen. Das gehört zum Geschäft. Das erklärte, sagte ich mir, warum ich die Prüfung plötzlich bestehen wollte.

»Und was würden Sie, Mr Blake, in Ihrer ... beratenden Funktion als die beste Vorgehensweise vorschlagen?« Sie sprach in gleichmäßigem Ton, ohne die Skepsis zu zeigen, die Castle an den Tag legte. Ich stellte nicht infrage, dass sie ebenso skeptisch war, sie ging nur etwas geschickter mit der Situation um.

Ich sah auf meine Uhr – kurz vor halb zehn, was hieß, dass unser Ziel bereits mehr als sechs Stunden frei herum-

lief. Ein Viertel von einem Tag. Jedes Mal, dachte ich wieder. Jedes Mal, wenn ich für Regierungsbehörden arbeitete, begegnete mir dieses Problem. Gebietsansprüche. Berufsstolz. Empfundener Verlust von Autorität. Ich fragte mich, ob sich vor allem FBI-Agenten gekränkt fühlten, die es weit mehr gewohnt waren, die andere Rolle zu übernehmen – hereinzurauschen und irgendwelchen Kleinstadtpolizisten den Fall aus den Händen zu reißen. Was hier natürlich bereits passiert war. Doch ich bezweifelte, dass irgendjemand von ihnen diese Ironie erkennen würde, falls ich sie darauf hinwies.

»Wir vergeuden unsere Zeit«, sagte ich. »Daher werde ich Ihnen alles erklären: Ich bin nicht hier, um Ihnen den Fall wegzunehmen. Ich bin nicht hier, um Ihnen zu zeigen, wie Sie Ihre Arbeit zu tun haben. Ich bin nicht hier, um den Erfolg für mich zu verbuchen. Ich bin hier, um meine Fähigkeiten anzubieten, und dafür werde ich bezahlt. In Ordnung?«

Castle öffnete den Mund, um etwas zu erwidern, doch Donaldson, der offensichtlich keine Lust auf weitere Verzögerungen hatte, kam ihm zuvor. »Sie leiten die Spezialeinheit, Agent Castle. Das hat sich nicht geändert.« Sein Blick allerdings verriet: Das könnte es aber tun.

Castle lehnte sich zurück, machte den Eindruck, als ordnete er in Gedanken seine Sorgenpunkte und käme zu dem Schluss, dass dieser neue Punkt im Augenblick nicht mehr ganz oben auf der Liste stand und daher erst einmal abgehakt werden konnte.

In der darauf folgenden Gesprächspause wurde mein Blick auf Wardells Verbrecherfoto gelenkt, das dort lag, wo Edwards es hatte hinfallen lassen. Wie schon der Name kam mir auch das Gesicht bekannt vor. Oder vielmehr we-



Mason Cross

Der Rushhour-Killer

Thriller

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-48121-7

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2015

Wie stoppt man einen Killer, dessen einziges Motiv die pure Lust am Töten ist?

Als bei einem Überfall auf einen Gefangenentransport der berühmte „Chicago Sniper“ Caleb Wardell entkommen kann, herrscht beim FBI die höchste Alarmstufe. Wardell, der nur zwei Wochen später hingerichtet werden sollte, gilt als völlig unberechenbar und sucht sich seine Opfer bevorzugt in großen Menschenmengen. Das FBI zieht den externen Berater Carter Blake hinzu, der einst während eines Militäreinsatzes im Irak eine äußerst verstörende Begegnung mit Wardell hatte. Wird es Carter diesmal gelingen, den gemeingefährlichen Killer zu stoppen?